

adischen Seeresberichte namentlich seit der Übernahme des Oberbefehls durch den General Koch lediglich auf Stimmungsmache und Lügen gestützt sind. Die gestrigen französischen Berichte z. B. enthalten wieder durchaus unwahrscheinliche Behauptungen, namentlich auch in bezug auf die deutschen Verluste.

Kleine Kriegsgeschichte.

Berlin, 2. April. Gefangene englische Offiziere äußerten Beforgnis, daß wie Paris auch London das Ziel der weittragenden deutschen Geschütze werden könne.

Berlin, 2. April. Englische Fliegerbomben auf Douai lösteten in der Nacht vom 31. März zum 1. April fünf französische Einwohner und verwundeten mehrere. Militärischer Schaden ist nicht entstanden.

Amsterd., 2. April. Die Admiraltät teilt mit, daß das bewaffnete englische Schulschiff „Titanus“ von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden ist. Ein Offizier und drei Mann sind umgekommen.

Rotterdam, 2. April. Einer Neutermeldung zufolge hat ein deutsches U-Boot an der portugiesischen Küste den norwegischen Dampfer „Bremen“ versenkt.

Konstantinopel, 2. April. Der Sultan hat dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg den Medjidie-Orden in Brillanten mit Schwertern und dem Ersten Generalquartiermeister General Lubendorf den Militär-Orden in Brillanten mit Schwertern verliehen.

Bern, 2. April. Obgleich ganz transalpine Fliegergeschwader seit Tagen den Frontbereich der Deutschen abfliegen, ist es ihnen bis heute noch immer nicht gelungen, die Stellungen der großen weitrtragenden Geschütze, aus denen Paris seit einigen Tagen erneut beschossen wurde, ausfindig zu machen.

Bern, 2. April. Kaiser Amlens liegen auch die wichtigen Eisenbahnknotenpunkte Doulems und St. Vol unter schwerem deutschen Beschuss. Beide Plätze werden aus 40 Kilometer Entfernung beschossen.

Weltluftverkehr nach dem Kriege.

Zur Gründung der „Flag“.

In den Ostertagen ist in München die Gründung der „Flag“ erfolgt. Der Urheber des Gedankens ist der bekannte Wirtschaftswissenschaftler Paul Graeb, der zuerst den Gedanken vertreten hat, unmittelbar nach Beendigung der Feindseligkeiten an allen Fronten einen großzügigen weltweiten Luftverkehr zu schaffen. Es ist zunächst der Bau eines Mutterflughafens in München und eines entsprechenden Fluges in Regensburg geplant, um einen Probe-Flugbetrieb auf dieser Strecke ins Leben zu rufen. Der Gedanke, München zum Ausgangspunkt und gleichzeitig zur Zentrale des neuen Unternehmens zu machen, beruht auf der einfachen und einleuchtenden Erwägung, daß das bayerische Luftgebiet im Schnittpunkt aller in Frage kommenden zukünftigen Luftverkehrsverbindungen Mitteleuropas liegt. Über bayerisches Gebiet führen die Linien London—Orient, Paris—Orient, wie von der Nord- und Ostsee zum Mitteländischen Meer.

Wie die „Flag“ entstand.

Seit Ausbruch des Krieges arbeitet die Flugzeugindustrie der ganzen Welt mit fieberhaftem Eifer im Dienste dieser Spezialwaffe. Und je mehr dabei die einzelnen Teile sowie die Gesamtproduktion vervollständigt wurden, je mehr zeigte es sich, daß die Idee eines Weltluftverkehrs, die schon vor dem Kriege hier und da auftauchte, im Sturm des Völkerringens nicht verflattert, sondern vielmehr erstarbt war, und die ersten Anfänge eines internationalen Flugdienstes sind gerade während des Krieges aufgenommen worden. Heute bestehen bereits regelrechte Luftpostverbindungen in Frankreich, Italien, Schweden und Amerika und das Flugzeug hat sich dabei so bewährt, daß die französische Regierung vor einigen Tagen einen regelrechten Luftpostdienst mit Korsika aufgenommen hat. Unter diesen Umständen lag der Gedanke der „Flag“ nahe; denn der Luftverkehr der Zukunft kann nicht um Deutschland herumgehen, da es der Schnittpunkt der europäischen Verkehrsverbindungen ist.

Der Schnellverkehr der Zukunft.

Wenn man auf die Erörterungen des Weltkrieges blickt, so wird ohne weiteres klar, daß der Luftweg unmittelbar nach dem Kriege zu einem der bedeutendsten Verkehrswege werden wird. Die weitesten Entfernungen sind während des Krieges zu einem einfachen Fahrplan geworden. Man denke nur an die Fahrt des deutschen Fliegers Hauptmann Heise, der die Strecke Berlin—Moskau (Reisepostamt), die eine zehntägige Eisenbahnfahrt erfordert, in 24 Luftstunden zurücklegte, sowie an die Fahrt des italienischen Fliegers Hauptmann Laurenti, der ohne Zwischenlandung mit einem Begleiter

in 7 Stunden und 5 Minuten von London nach Turin fuhr, eine Strecke, für die 27 1/2 Stunden Eisenbahnfahrt vorgezogen sind. In gleicher Weise werden alle Entfernungen verkürzt. Die Fahrt London—Wien, die heute durch die Eisenbahn in 28 Stunden zurückgelegt wird, erfordert auf dem Luftwege 8 1/2 Stunden. London—Berlin (Eisenbahn 20 1/2 Stunden) 7 1/2 Stunden. Die Fahrt London—Petersburg wird von 51 Stunden auf 18 Stunden verkürzt. Diese wenigen Beispiele zeigen welchen Vorteil die Luftpostverbindung gewährt.

Praktische Wirkungen der Luftpost.

In wirtschaftlicher Beziehung wird der Luftverkehr ungeahnte Bedeutung erlangen. Das Rückgrat der mitteleuropäischen Luftpostlinie wird der Weg Hamburg—Berlin—Wien—Budapest—Belgrad—Sofia—Konstantinopel sein. Daran schließt sich die Linie München—Wien mit einer großen Zahl an Zweiglinien. Wenn dann nach dem Kriege der internationale Verkehr wieder auflebt, können sich diesem Netz bequem die anderen europäischen Verbindungen anschließen. Was schließlich der Einwand des Gefahrenmomentes betrifft, so hat der Krieg gezeigt, daß es heute nicht größer ist, als zu Beginn der Automobilfahrt. Meteorologischer Spezialdienst und radiotelegraphische Flugzeugführung ermöglichen das Fliegen auch bei Wind, Nebel, Regen und Finsternis. Die Flugzeugindustrie, die im Kriege hervorragendes geleistet hat, wird ihre Kraft erhalten und sie in den Dienst friedlicher Kulturinteressen stellen können. Und schließlich wird damit der Landesverteidigung gedient, die für Träger, Flughäfen und Fahrzeuge jederzeit zur Verfügung hat. M. D.

Front und Heimat.

Die vierte Sachsenreise.

XVII.

an. Wir besichtigten dann den Soldatenfriedhof in D. Er liegt im Südosten der Stadt und bildet einen neuen Teil des allgemeinen städtischen Friedhofes. Ich kann aber nicht viel davon erzählen, denn die Betrachtung so vieler Grabkreuze stimmt gar zu wehmütig, auch wenn man sich sagt, daß diejenigen, die darunter ruhen, nicht alle der heimlichen Angst zum Opfer gefallen sind und mancher den Weg in den Orlas Untertwelt angetreten haben mag, wie wenn er dahem im Bette gestorben wäre. Allein eben das ist ja schon bitter genug, daß sie allesamt in der Fremde starben oder fielen und allesamt in fremder Erde begraben sind, während in der fernsten Heimat die Angehörigen ihre einstige Heimkehr erhofften. All das Wemern der Hinterbliebenen stellen die Kränze nicht, die als Ehrenzeichen auf den gut gehegten Grabstätten liegen, es ist vielmehr das Schmerzes und des Wehs, das über Witwen und Waisen hereinbricht, wenn der Mann und Vater fern von ihnen in die Grube fährt.

Nicht weit davon befindet sich ein Russenlager in einem vereinzelt liegenden Gehöfte. Als legitimierte Personen erhielten wir Einlaß und fanden Gefangene aller sibirischen Nationalitäten, von den Rumänen an bis zu den schlagkühnen Kosaken vom Ural. Wir hatten einen sprachkundigen Reiseführer unter uns, der sich mit den Rumänen unterhalten konnte und sie zu einem ihrer Marschläufe, einem Baskal veranlaßte. Sie bilden einen Halbkreis, steilen sich durch Auflegen der Hände auf die Schultern der Nachbarn gegeneinander ab und treten dann im Marschtempo nach Art der Schotten mit den Füßen trommelnd auf die Erde, wie die Amerikaner aus Ohio, wenn sie den Yankee Doodle „tanzen“.

Wir fanden sie alle gut genährt und zweckmäßig warm gekleidet. Daß sich niemand aus der Heimat um sie kümmert, hätten sie uns (durch den Dolmetscher) nicht besonders zu erzählen brauchen. Wir sahen es an der Fußbekleidung, die von deutscher Arbeit stammte. Die Lagerstätten waren verhältnismäßig sauber, die Räume selbst lüftig genug, so daß wir von der bekannten Dumpsigkeit der Gefangenenasyle absolut nichts gewahrten. In einigen Betten lagen faul einige der faulsten ausgestreckt, die erst dann lebendig wurden, als ich mit Einwilligung des Aufsichtsführenden ein paar Hundert Zigaretten verteilte. Da lernten alle plötzlich Deutsch sprechen: nämlich das Wort „Danke!“ das mir jeder einzeln antwortete, wenn er meine bescheidene Spende erhalten hatte. Ob man wohl in feindlichen Gefangenenlagern gestattet, den deutschen Kriegs-

gefangenen etwas zu schenken? — Ich habe noch nichts darüber gelesen, wohl aber davon sehr viel, daß man sie unwürdig behandelt hat.

Von einer unwürdigen Behandlung waren hier auch nicht Spuren zu entdecken. Die Überwachungsmanschaften waren Sachsen, alle Familienväter aus dem Erzgebirge, darunter einer aus Großräscherwalde bei Wolfenstein, ein anderer aus Wilschbach bei Wiesenburg, gutmütige Männer allesamt, die sich freuten, in uns Landsleute gesehen zu haben. Sie leben ihren Tag so dahin, nicht eben beschwerlich, doch sehr langweilig und finden sich gerade deshalb immerfort in den Gedanken an ihre Lieben daheim. Ihre Kommandos wechseln untereinander, je nachdem bald der eine oder der andere Teil der Gefangenen zur Arbeit geführt werden muß.

In jenen Tagen unterhandelten die Beauftragten der Mittelmächte wieder mit den russischen Bevollmächtigten in Brest Litowsk. Es waren die Tage, die dem ersten Abbruch der Verhandlungen folgten, als Trotzky selbst in Brest Litowsk erschien. „Wie ist es mit der Friede?“ wollte der Dolmetscher im Auftrage seiner Mitgefangenen von uns wissen, und sie drängten sich zu Hausen um uns, um die Antwort mit von den Lippen abzulesen. „Was ist eure Meinung dazu?“ fragte ich ausweichend dagegen. „O nichts, nichts!“ war die niedergeschlagene Antwort: „Stehet überall anders in der Situation. Kann man nicht wissen, was sie haben für wenig Hoffnungen.“

In zwei leichten Jagdwagen fuhren wir als letzten Bestätigungspunkt bei einer Gruppenfunktion vor. Hier erläuterte uns ein Offizier zuerst Wesen und Anwendung der Telegraphie, der Telephonie und des Licht-Signaldienstes im Kriege, zeigte uns verschiedene Bilder, Karten und Apparate, die man nicht beschreiben darf, und geleitete uns dann die Treppen hinauf in einen Raum, in dem wir die Nerven des Krieges, das Wichtigste und deshalb Verschwiegene dessen kennen lernten, was uns in dieser Vollendung die Franzosen kaum nachmachen werden, und — was ich der unbedingten Geheimhaltung wegen verschweigen muß. Seitdem weiß ich, daß wir Dreierlei besitzen, was alle unsere Feinde so nicht haben: Unsere Flieger, unsere U-Boote, und unsere Funkstationen. (Schlußbericht folgt.)

Polnische Kundschau.

Deutsches Reich.

* In der Antwort des Generalfeldmarschalls von Hindenburg an Dr. Baasche heißt es u. a.: „Brite und Franzose dürfen nicht glauben, daß die neuen Blutopfer, die sie uns aufgesungen haben, umsonst gebracht sein sollen. Mit der Arme weiß ich, daß der Reichstag diesen Wunsch der Tapferen hier vorn, der besten Söhne des Volkes, versteht und auch seinerseits für einen kraftvollen deutschen Frieden eintreten wird, der allein uns fortan vor einem Kriege bewahren kann. Ihrem hochverehrten Präsidenten, Erzherzog Koempf, bitte ich, meine besten Wünsche für baldige Genesung zu übermitteln.“

* Für den Anschluß der baltischen Provinzen an Deutschland hat sich die Rigaer Stadtverordnetenversammlung einstimmig, einschließlich der lettischen Vertreter ausgesprochen. Ein von den Letten gestellter Antrag, der gleichfalls einstimmig angenommen wurde, betont, daß dabei die kulturelle und nationale Eigenart des lettischen Volkes in jeder Richtung gewahrt werden soll. — In einer von über 1000 deutschen Frauen Revols unterzeichneten Dankesfundgebung an den Kaiser heißt es u. a. „Wäge sich der Dank bei unseren Kindern umsetzen in einen Schatz von Liebe und Treue für Ew. Majestät und das starke Deutsche Reich, mögen unsere Söhne mit Gut und Blut denen unsere große Dankeschuld abtragen, die ihnen und uns — will's Gott — ein Vaterland schenken.“

* Der Chefredakteur des „Helsingborgs Dagblad“ hat ein Guldigungstelegramm an Kaiser Wilhelm gerichtet, in dem es heißt: Obgleich ein einzelner Privatmann, wogeh ich es als Politiker und Publizist, als Wortführer von Tausend und aber Tausend Schwedischen Germanen, in Untertänigkeit Eurer Majestät zu versichern, wie unsere Herzen, die noch vor wenigen Tagen vor Unruhe bebten, jetzt mit stürmischem Jubel erfüllt sind durch die Botschaft über den unvergleichlichen Siegeszug unserer Stammesbrüder. „Gott mit uns“ war einst bei einer entscheidenden Schlacht für die germanische Rasse auch schwedische Rufworte.

Die Frau mit den Karfunkelsteinen.

Roman von E. Marfitt.

28]

„Es ist der kleine Max, ein Entleihen von den alten Denzens. Seine Eltern sollen gestorben sein, und da haben ihn die Großeltern zu sich genommen. Er geht hier auf die Schule und muß wohl das Kind von einem Sohn sein — er heißt auch Denz. Sonst kann ich nichts sagen. Sie wissen's ja, es sind so stille Leute; ob sie Freude oder Leid erleben, ein anderer Christenmensch erzählt's nicht. Und unser Herr Kommerzienrat und die Frau Amtsrätin können's partout nicht leiden, wenn unferneiner auch nur tut, als wöhlten Leute im Nachbarhaus. 's ist von wegen der Klatscherei, wissen Sie, Fräulein; und richtig ist's ja, so gemein darf sich ein Haus wie unseres nicht machen. Der kleine freilich fragt viel danach, was bei uns Brauch ist — 's ist ein schönes Kind. Fräulein Gretchen, ein Staatsjunge! — Aber der ist vom ersten Tage an mir nichts dir nichts in den Hof runtergefallen, und da spielt er wie von Rechts wegen, affekt wie Sie und der junge Herr Reinhold klein da rumgetollt haben.“

„Brav, mein Junge! Ein tapferer kleiner Kerl! Da ist Kraft und Selbstbewußtsein drin!“ — nickte Margarete vor sich hin. „Was sagt denn aber die Großmama?“

„Ja, die Frau Amtsrätin, die ist freilich toll und böse, und der junge Herr erst — ach, ach!“ sie fuhr mit der Hand durch die Luft — „da gibt's viel böses Blut! Aber es hilft alles nichts, und wenn's noch so deutlich durch die Blume gegeben wird, der Herr Kommerzienrat hat keine Ohren. . . Ich glaube, im Anfang hat er's gar nicht gesehen, daß das fremde Kind da rumgelaufen ist. Wo's nicht hingehört — er ist ja immer so in tiefen Gedanken — das kommt vom schwarzen Gedulst, Fräulein, nur davon! Wie's ihm aber doch endlich beibringt worden ist, da hat

er gesagt, sie sollten das Kind nur spielen lassen, wo es wollte, der Hof wär' er's genug — und dabei ist's gelieben, und der Herr muß nuntergewürgt werden.“

Sie nahm eine Stednadel aus ihrem Halstuch und steckte eine halbgewaschene Schleife am Kleid der jungen Dame fest; dann zwang sie die Spitze am Halsanschnitt zurecht und strich mit beiden Händen glättend über den etwas zerlumpten Seidenrock. „So, nun kann's losgehen!“ sagte sie zurecht redend. „Die werden gucken da oben: So unverhofft und so mitten hinein in die große Gesellschaft.“

Margarete schüttelte den Kopf, daß die Vögel flogen.

Das war nun freilich nicht nach dem Sinn der alten Köchin. Es sei heute „extra schön“ oben, meinte sie, und beim Champagner würde es wohl richtig gemacht worden sein zwischen der vom Hofe und dem Herrn Landrat. . . „Ein paar schöne Menschen, Fräulein, und eine große Ehre für die Familie!“ schloß sie ihre Mittelungen.

„Gesehen hab' ich freilich von der ganzen Herrlichkeit noch nichts, ich in meiner Küche hier unten; aber die Leute sagen's, und die Reichhimmel in der Stadt sagen auch, die Frau Amtsrätin würde ja wohl noch zerplagen vor lauter Hochmut. . . Ja, die losen Mäuler! Der Mensch kann sich nicht genug in acht nehmen.“

Mit diesen Worten nahm sie eine Tischlampe vom Sims, um sie für Margarete anzubrennen; aber die junge Dame verbat sich alle Beleuchtung. Sie wollte im Dunkeln warten, bis droben alles vorüber sei, und stieg wieder auf den Fensterbrett in der Wohnstube. Da sah sie nun und sann; und zu allem, was durch den jungen Kopf flog, sagte die alte Uhr ihr ruhiges, gleichmäßiges Tictac und ebnete gleichsam die hochgehenden Wogen in der Seele. Reinholds Gehässigkeit und sein und der Großmama Hochmut machten ihr das Blut wallen; aber es wurde niedergekämpft — nein, die Heimkehr in das väterliche Haus ließ sie sich absolut nicht verbittern! Fort mit der unerquidlichen Wagnerehmung! . . .

Da war das Gesicht der schönen Dame vom Hofe, das hatte nichts Aufregendes!

Früher hatte man kaum um die Existenz der jungen Hetzerei von Laubeneu gewußt. Prinz Ludwig hatte einen hohen preussischen Militärposten bekleidet und seinen Wohnsitz in Koblenz gehabt. Nur selten war er an den heimischen Hof gekommen, und das den apanzierten Prinzen des herzoglichen Hauses zur Verfügung gestellte Landschlösschen, der Prinzenhof, hatte lange Jahre unbewohnt gestanden. Es lag außerhalb der Stadt am Fuße eines ehemaligen Burgberges, den noch einzelne Mauerruinen trüben, und war ein einständiger Hofkloster mit Manjarde und den nötigen Kammern und Stallungen. Vom Dambacher Pavillon aus konnte man ja den Prinzenhof fast greifbar nahe liegen sehen.

Nun war er wieder bewohnt. Die Witwe des Prinzen Ludwig war froh gewesen, nach seinem Tode hier „unterzuziehen“ zu können, wie sich der Kleinstädter insgeheim drastisch genug ausdrückte; denn an Barm hatte der Verstorbene so gut wie nichts hinterlassen, und die Witwenpension war keine allzuhohe.

Es währte geraume Zeit, bis man sich droben entschloß, aufzubrechen, bis das Stimmengeräusch der Gesellschaft die Treppe herabkam, und der große Flügel des Haustores zurückgeschlagen wurde, um den starken Lichtschein der Flurlampen auf das Trottoir draußen strömen zu lassen.

In diese grelle Beleuchtung trat zuerst die Baronin Laubeneu und watschelte an Herberts Arm nach dem Wagen. Sie war von einer übermäßigen Korporulenz, und die Tochter, die ihr folgte, mochte ihr später darin ähnlich werden. Jetzt freilich hatte deren hohe, volle Gestalt noch schöne, ebenmäßige Linien. Sie zog die schwarze Spitzenhülle fester über das tief in die Stirn fallende Blondhaar, setzte sich vornehm ruhig neben die leuchtende Mama und sah sehr teilnahmslos auf die übrigen Gäste herab, die, noch einmal sich verabschiedend, den Wagen umringten, um sich dann nach allen Richtungen hin zu zerstreuen.

(Fortsetzung folgt.)